



Große Teile der Bevölkerung unterstützen den Präsidenten weiter. Pro-Assad-Demonstration vom August dieses Jahres in Damaskus

Zwischen den Stühlen

Friedlicher Übergang statt bewaffneter Aufstand. Viele syrische Oppositionelle haben es schwer, sich Gehör zu verschaffen. Damaskus reagiert mit Repression, Ausland mit Ignoranz. **Von Karin Leukefeld**

Die Protestbewegung habe sich seit März verändert, beschreibt der Verleger die Entwicklung. Anfangs hätten die Menschen Würde, politische und wirtschaftliche Rechte gefordert, »heute werden sie von Rache getrieben«.

Am Busbahnhof Samariya herrscht reges Treiben. Taxifahrer werben potentielle Passagiere für eine Fahrt ins jordanische Amman oder ins libanesische Beirut, Busse fahren im Stundentakt nach Sweida oder Deraa, in die beiden Provinzen im Süden Syriens. Straßenhändler bieten in kleinen Buden Getränke, Eßbares und allerlei Waren als Mitbringsel für die Reisenden an: Wasserpfeifen, Schals, Mützen, Spielzeug, Tischdecken und Süßigkeiten aller Art sind kunstvoll ausgelegt, doch die Geschäfte laufen nicht gut in diesem Herbst. Ein Mann, der mal mit dem Bus, mal mit dem Taxi Menschen zwischen der jordanischen und der syrischen Hauptstadt verkehrt, erzählt: »Von Amman fahren so gut wie keine Leute mehr nach Damaskus, unsere Busse haben 50 Sitzplätze, und wir haben manchmal nur vier Fahrgäste.«

Leere Busse

Der Bus nach Sweida ist halbleer, als er den Bahnhof verläßt. In Jaramana, einem der vielen Vororte von Damaskus, nimmt er weitere Reisende auf. Die meisten fahren nach Sweida, um das Wochenende bei ihren Familien zu verbringen. In diesen unruhigen Zeiten versuchen die Syrer, am Freitag zu Hause zu sein. Es herrscht schläfrige Stimmung im Bus, manche Fahrgäste unterhalten sich leise. Linker Hand erstreckt sich eine ausgedehnte Militäranlage. »Fotografieren verboten« signalisiert ein verwittertes Schild, auf dem ein durchgestrichener Fotoapparat abgebildet ist. Der Bus hält auf einer Seitenspur an, zwei junge Männer steigen aus. »Che Is Alive« steht in großen

Lettern über dem Bild des kubanischen Revolutionshelden auf der Tasche, die einer der beiden locker über die Schulter geworfen hat. Von einem entfernt liegenden Gebäude auf dem Militärgelände strömen junge Männer zur Bundesstraße. Sie tragen Zivil und steigen in wartende Taxis und Busse. Offenbar wollen auch sie das Wochenende bei ihren Familien verbringen. Ausländische Medien hatten verbreitet, daß in der syrischen Armee eine Urlaubssperre verhängt worden sei, weil die Lage im Land so angespannt ist. Rekruten würden nach ihrem regulären Dienst nicht entlassen, viele Soldaten seien deswegen desertiert und versteckten sich zu Hause. Andere seien mit ihren Waffen zur »Freien Syrischen Armee« übergelaufen, die von der Türkei aus den bewaffneten Aufstand gegen das syrische Regime organisiert. Für diese Darstellung spricht, daß vor wenigen Wochen offiziell eine Amnestie verkündet wurde. Den Soldaten wurde Straffreiheit gewährt, wenn sie sich wieder bei ihren Einheiten melden.

Nach einer kurzen Pause setzt der Bus seine Fahrt fort und erreicht schließlich Sweida, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz. Auf offiziellen Touristenkarten trägt das nahe gelegene Gebirge, dessen höchster Gipfel gut 1800 Meter über dem Meeresspiegel liegt, den Beinamen »Berg der Araber«. Im Volksmund ist es bekannt als »Berg der Drusen«. Infolge blutiger Machtkämpfe im Libanon wanderten seit Mitte des 17. Jahrhunderts viele Drusen hier ein.

In Sweida treffe ich Herrn Hamsa. Geduldig lenkt er seinen Wagen durch das Gewirr von Menschen und Fahrzeugen in Sweida. Wenige Kilometer außerhalb der Stadt wird er an einer Straßenkontrolle

gestoppt. Höflich grüßen die Polizeibeamten: »Sind Sie auf dem Heimweg? Na, dann gute Fahrt und ein ruhiges Wochenende.« Inzwischen habe er sich an die Straßenkontrollen gewöhnt, meint Herr Hamsa, im Grenzgebiet gebe es viele Schmuggler. Sweida gehört zum Hauran, einer früheren Vulkanlandschaft mit charakteristischem schwarzen Basaltgestein. Die Grenze zu Jordanien ist nur wenige Kilometer entfernt, hartnäckig halten sich Gerüchte, daß dort saudische Panzer auffahren. Seit Wochen sollen zudem nachts »Herkules«-Transportmaschinen der NATO auf dem Flughafen Amman landen, schweres Gerät soll entladen werden. Auch die Provinz Deraa mit der gleichnamigen Hauptstadt gehört zum Hauran. Nur 50 Kilometer trennen die beiden Regionalmetropolen voneinander. Früher war Deraa, was soviel heißt wie »Festung«, bekannt für das antike Theater im nahe gelegenen Ort Bosra. Heute kennt alle Welt Deraa als den Ort, wo im März 2011 die Unruhen gegen die syrische Regierung begannen.

Schließlich taucht das Dorfschild von Era auf. »Herzlich willkommen«, sagt Herr Hamsa. »Hier sind wir zu Hause.« Abseits der Straße, vor einem flachen Gebäude, wartet die Ehefrau des Ingenieurs, eine Deutsche. Seit 30 Jahren lebt sie in Syrien, es ist ihr zur Heimat geworden. Sie erkundigt sich, wie die Fahrt von Damaskus verlaufen sei, nach den Kontrollen auf dem Weg und ob alles ruhig war? »Wenn wir nur wüßten, was hier gespielt wird«, meint sie schulterzuckend. »Wenn ich mir die ausländischen Fernsehnachrichten anschau, denke ich, wir stecken mitten im Bürgerkrieg. Doch wenn ich mich umsehe, ist es ganz anders.« Das Ehepaar Hamsa hat von

Attacken von Polizei und Militär auf die Bevölkerung von Deraa gehört. Aus einigen christlichen Dörfern wiederum wird von Übergriffen bewaffneter Gruppen berichtet. Offiziell gibt es keine Bestätigung für religiöse Übergriffe. Die Angst ist groß, daß der Konflikt die religiösen und ethnischen Gruppen gegeneinander aufbringen könnte. Die Informationen widersprechen sich, meint das Ehepaar. Sie glauben nur, was Freunde und Bekannte erzählten. In Sweida jedenfalls ist alles ruhig.

Ehrenamtlich für Kinder

Mit Hingabe engagieren sich die Eheleute für den Umweltschutz. Mit dem Jugendzentrum, das in dem flachen Gebäude untergebracht ist, haben sie dem Ort ein besonderes Geschenk gemacht. Ehrenamtliche Lehrer bringen dort den Kindern der Umgebung die Bedeutung von Natur und Umwelt nahe. Gemeinsam wird auf die Probleme der unzähligen wilden Müllkippen, verstreuter Plastiktüten, Gefahren des Rauchens und Wasserverschwendung hingewiesen. Stoffreste, Eierkartons und jede Art von Verpackung liegen ordentlich sortiert in den Regalen eines Näh- und Bastelraums und werden von den Kindern zu kunstvollen Kostümen oder Werkstücken neu verarbeitet. Hinter dem Haus ist ein ökologischer Garten entstanden. Die Kinder nehmen das Angebot begeistert an. Nur mit den Kindern der Beduinenfamilien gibt es hin und wieder Konflikte. »Sie zerstören den Gartenzaun, oder reißen die jungen Pflanzen aus«, erzählt Frau Hamsa kopfschüttelnd. Seit Jahrhunderten ziehen die Beduinen mit ihren Viehherden durch die Region und sind nur schwer zu über-

zeugen, seßhaft zu werden, erläutert ihr Ehemann. Schon seine Eltern und Großeltern, deren Vorfahren aus dem Libanon gekommen waren, seien oft mit den Beduinen im Streit gewesen. »Eigentlich habt ihr das Land der Beduinen besetzt«, wirft seine Tochter leise ein. »Das haben sie nie vergessen.«

Beduinen seien in den Grenzgebieten zu Jordanien, dem Libanon, der Türkei und zum Irak am bewaffneten Aufstand in Syrien beteiligt, vermutet ein anderer Gesprächspartner in Damaskus. »Sie verdienen am Waffenschmuggel, manche kämpfen als Söldner.« Als Agraringenieur habe er mit Beduinen viele Erfahrungen gemacht: »Sie meinen, das Land gehört ihnen. Sie akzeptieren keine Straßen, Wohnanlagen oder landwirtschaftlichen Nutzflächen, sie ziehen mit ihren Herden dort entlang, wo schon ihre Vorfahren entlang zogen.« Viele Beduinenkinder gingen bis heute nicht zur Schule, auch wenn die Familien seßhaft geworden seien. »Sie meinen, Bildung sei nicht wichtig für die Kinder und schicken sie zur Arbeit.«

In Syrien herrscht Schulpflicht, Unterricht ist kostenfrei. Dennoch werde die Bedeutung guter Bildung von vielen Familien nicht erkannt, bestätigt auch der Geschichtswissenschaftler George Jabbour in Damaskus. Selbst wenn kein Hunger herrsche in Syrien, gebe es doch wirtschaftliche Not, und Kinder würden arbeiten. Teile der syrischen Demonstranten ähneln seiner Meinung nach der »Occupy«-Bewegung. »Der syrische Aufstand ist auch ein Aufstand der Armen gegen die Reichen.«

Sanktionen werden abgelehnt

Unweit der Al-Fayha-Sportanlagen in Damaskus liegt das Büro der Bewegung »Für den Aufbau des syrischen Staates«. An diesem Abend diskutiert eine Gruppe von Aktivisten über die Auswirkungen von Sanktionen, eine mögliche militärische Intervention, über die Interessen der Türkei und eine eventuelle Teilung des Landes. Die könnte es geben, wenn wie im kurdischen Nordirak 1990 auch im Norden Syriens eine Pufferzone durchgesetzt wird, mit der die Türkei vorgibt, die syrische Zivilbevölkerung schützen zu wollen. Mitbegründer der Gruppe ist der Schriftsteller und Verleger Louay Hussein. 1984 wurde der damalige Philosophiestudent und Aktivist einer verbotenen kommunistischen Partei verhaftet. Erst sieben Jahre später kam Hussein wieder frei. Mit anderen organisierte er Ende Juni das erste offizielle Treffen der Opposition in Damaskus. Mitte November traf er mit Freunden und Genossen in Kairo den Generalsekretär der Ara-

bischen Liga, um den Vorschlägen aus Syrien Gehör zu verschaffen. »Wir haben einen Bericht übergeben, in dem steht, daß die Regierung nach unseren Beobachtungen den Plan der Arabischen Liga nicht umsetzt«, berichtet Louay Hussein. Der Plan sah den Abzug von Militär aus Wohngebieten und die Freilassung von Gefangenen vor. Darum hält die Gruppe politischen Druck der Arabischen Liga für wichtig. Gleichzeitig ist sie aber nicht mit allen Sanktionen einverstanden. Viele Strafmaßnahmen trafen die Bevölkerung, nicht politisch Verantwortliche, erläutert Hussein. Er würde eine arabische Beobachterdelegation genauso begrüßen wie möglichst viele Medien. »Damit diese sich selber ein Bild machen können. Dafür haben wir unsere Unterstützung angeboten«, sagt Hussein. Doch bisher gab es keine Antwort.

Die syrische Opposition sitzt zwischen den Stühlen. Auf der einen Seite die Regierung mit einem übermächtigen Sicherheitsapparat, auf der anderen Seite der stetig wachsende Druck aus dem Ausland. Für Regimegegner wie Louay Hussein ist es schwer, sich Gehör zu verschaffen. Vor dem Gebäude der Arabischen Liga in Kairo wurden er und seine Freunde kürzlich sogar von Männern angegriffen, die den Syrischen Nationalrat (SNR) unterstützen.

Der SNR agiert aus dem Ausland und versammelt unabhängige Intellektuelle, Kurden und die Muslimbrüder, die in Syrien verboten sind. Er fordert den Sturz der Regierung Assad, manche wollen dafür militärische Unterstützung. Die innersyrische Opposition strebt einen friedlichen Wandel an. Der Nationalrat werde von einigen Staaten finanziell und politisch unterstützt, sagt Hussein. »Seine Mitglieder haben Einreisevisa von europäischen Staaten oder erhalten sie, uns gibt man solche Visa nicht. Und die Massenmedien räumen dem Nationalrat viel Sendeplatz ein. Nicht, weil deren Sprecher besonders wichtig sind, sondern weil sie Dinge sagen, die man dort hören will.« Es sei »ein Fehler, eine, zwei oder mehr Gruppen als Vertreter des syrischen Volkes anzuerkennen«, meint Hussein. »Keine der Oppositionsgruppen kann für das syrische Volk sprechen.« Zudem gebe es große Teile der Bevölkerung, die Präsident Assad weiter unterstützen. Die Protestbewegung habe sich seit März verändert, beschreibt der Verleger die Entwicklung. Anfangs hätten die Menschen Würde, politische und wirtschaftliche Rechte gefordert, »heute werden sie von Rache getrieben«. Wegen der zunehmenden Gewalt und vielen Verhaftungen seien die Demonstrationen deutlich zurückgegangen. »Wie viele Menschen verschwanden oder ge-



tötet wurden, weiß niemand in Syrien«, sagt Hussein. Die Zahl der Gefangenen schätzt er auf 15 000. Rund 3 000 kamen in den letzten Wochen frei.

Als Verräter beschimpft

Einer von ihnen ist ein junger Mann Ende 20, der sich Schamil nennt. Er war zwei Wochen im Gefängnis. Schamil erscheint pünktlich zu dem vereinbarten Treffen in einem kleinen Büro irgendwo in Damaskus. Freimütig erzählt er von seinen Erfahrungen. Er gehört zur schmalen Mittelschicht Syriens, hat im Ausland gearbeitet und genug Geld verdient, um heiraten und eine Familie gründen zu können. Als Beweggründe für seinen Protest nennt er den Wunsch nach Gerechtigkeit. Mit ganz normalen Leuten sei er auf der Straße gewesen, »doch die Sicherheitskräfte haben uns nicht respektiert und als Eindringlinge und Verräter beschimpft«. Während des Ramadan wurde Schami nach einer Demonstration festgenommen, als er auf dem Nachhauseweg war. »Den ganzen Weg zur Polizeiwache haben sie mich geschlagen. Auch auf der Wache haben sie mich geschlagen. An dem Tag hatten sie acht Leute festgenommen. Ich hörte, wie die Polizisten miteinander stritten. Sie sagten, sie hätten die Vorgabe, 30 Leute festzunehmen, aber sie hatten nur acht. Und einer meinte: Mein Gott, sie werden uns in der Nacht auf Patrouille schicken, damit wir unsere Vorga-

be erreichen.« Beim Verhör fragte man Schamil, wer ihn geschickt habe, wer ihn bezahle. Die Augen verbunden, die Hände auf dem Rücken gefesselt, wurde er geschlagen und beleidigt. Weil die Wache völlig überbelegt war, wurde er schließlich mit acht anderen Leuten auf einem Hof eingesperrt. Ohne Prozeß, ohne Begründung ließ man ihn zwei Wochen später wieder frei. Die Erfahrungen in der Haft bestätigten ihn darin, daß sich unbedingt etwas in Syrien ändern muß. Früher hat er sich nie um Politik gekümmert, ihm waren die Werte des Korans, die das Zusammenleben der Menschen regeln, viel wichtiger. Und heute? »Ich bin gegen die Anwendung von Gewalt, egal von wem sie kommt«, meint Schamil schließlich. »Doch was kann man tun, wenn da Panzer sind, du aber gegen diese Panzer keine anderen Panzer einsetzen willst?«

Der Ökonomieprofessor Kadri Jamil von der oppositionellen »Volksfront für Veränderung und Befreiung« vergleicht die Lage in Syrien mit einem Ei, dessen Schale dabei ist, zu brechen. Wer von außen auf das Ei einschlägt, will es essen, meint er. Wenn die Schale aber von innen aufbricht, kommt neues Leben zum Vorschein.

Ob den Syrern die Zeit bleibt, ihre neue Republik zu schaffen, ist fraglich. Der anhaltende Druck vom westlichen Ausland und dessen arabischen Verbündeten Katar und Saudi-Arabien sowie der Türkei, die für eigene Großmachtpläne Morgenluft wittert, ist enorm. Gewalt bestimmt das Geschehen. Die überwiegende Mehrheit aus allen Schichten verfolgt mit Sorge die Nachrichten der vielen arabischen und westlichen Satellitensender. Sie vergleichen die unterschiedlichen Blickwinkel und hören, wie die einen mehr, andere weniger den Zielvorgaben der jeweiligen Staaten folgen. Von Positionen wie denen des Verlegers Louay Hussein und seiner Gruppe ist im Fernsehen selten etwas zu hören. Er ist überzeugt, daß nur Dialog den politischen Wandel bringen kann, alles andere hält er für den falschen Weg. Die Offenheit, mit der die Syrer heute über alles diskutierten, sei ein großer Fortschritt: »Es war eines unserer wichtigsten Ziele, alle in die Diskussion über einen neuen Staat einzubeziehen. Ohne politische Teilnahme wird es keine Demokratie geben.«

»Wenn wir wüßten, was hier gespielt wird«: Frau Hamsa und ihr Ehemann im ökologischen Garten hinter ihrem Haus in Era



Setzen auf friedlichen Wandel: der Schriftsteller und Verleger Louay Hussein (rechts) mit seinem Mitstreiter in der Opposition Michele Kilo in Kairo

Der Ökonomieprofessor Kadri Jamil von der oppositionellen »Volksfront für Veränderung und Befreiung« vergleicht die Lage in Syrien mit einem Ei, dessen Schale dabei ist zu brechen. Wer von außen auf das Ei einschlägt, will es essen, meint er. Wenn die Schale aber von innen aufbricht, kommt neues Leben zum Vorschein.

»Al-Assad tötet Freiheit mit Panzer«: Regimegegner protestieren in Homs, Mai

